

Die Bibliothek des Reporters **Welche Bücher sind im Werkzeugkasten des Reporters unentbehrlich?** Vierte Lieferung: Selber Zähne putzen.

Von Georg Brunold

Die Arbeit kommt vor dem Vergnügen, und darum unterbrechen wir den lustvolleren Teil schon wieder – in den Anhang gehört dieses leidige Thema nämlich nicht, dass in der Bibliothek des Reporters Wörterbücher (wie auch einige damit verwandte Titel) ganz unentbehrlich sind, und zwar von Anfang an und bis zum Ende. Zunächst sind das drei, hierin ist Marcel Reich-Ranicki beizustimmen, alle vom Dudenverlag jederzeit vorrätig gehalten und im deutschen Sprachraum flächendeckend verteilt: *Duden Deutsches Universalwörterbuch* (in 1 Band), *Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle* (Der Duden; Band 9) sowie *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* (Der Duden; Band 4). Jeder braucht sie so sehr, dass es am besten jederzeit und überall die eigenen sind, beinahe wie die Zahnbürste. Die Tage im Büro des Korrespondentenkollegen, den man ebenda zu vertreten hat und der sich aller zwingenden Erfahrung trotzend ohne Wörterbücher durchschlägt, erinnern an die Lebenslage in der Ferienwohnung, wo der Dosenöffner unauffindbar bleibt.

Zweifelsfälle – davon gibt es mehr, als ein Journalist in einem Leben auszubaden hat, so viel versteht sich noch von selbst. Auch Wörter

können wir nicht genug bekommen, das verbindet Journalisten mit den Lesern. Und selbst wo das Wort sich einstellt, sucht nach einem Synonym nicht nur, wer eine Wiederholung vermeiden möchte oder womöglich in einem einzeiligen Titel ein kürzeres zu finden hat, sondern jeder, den dieses Wort an dieser Stelle nicht zufriedenstellt. Hat man übrigens jemals einen Übersetzer ohne Diktionär gesehen, dann sicher niemals einen ohne Pelzers *Das treffende Wort. Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke*.

Grammatik aber? Sollte ein Profi nicht wenigstens grammatisch ohne Krücken über die Runden kommen? Auf sich selbst gestellt vielleicht eher. Unter Redakteuren hingegen – und die kommen selten allein – treten Streitfragen auf, deren Schlichtung die Berufung auf gedruckte Autorität verlangen kann. Da gibt es Scharmützel etwa um Personalpronomina, um ihre Bezüge und darum, ob schon allein der Satz Sinn sie festlegt oder erst die Satzbauregeln – *sie*, das sind hier ersichtlich die Bezüge und weder die Pronomina noch die Scharmützel. Trotzdem, um das ganz zweifelsfrei festzulegen, wollen didaktisch versierte Redakteure das «*sie*» durch ein demonstratives «*diese*» ersetzen (und womöglich das «*ihre*» durch ein «*deren*»). Doch wenn zufällig eini-

ge Barthaare aus den Wangen der karibischen Eingeborenen sprossen, «*zupften sie sie sofort aus*», wenn Eva Moldenhauer Lévi-Strauss übersetzt, und nicht pedantisch «*zupften diese sie*». «Der Gebrauch schwankt», sagt zu der Frage der Duden in der ihm eigenen Sprache und gibt allen Recht.

Dann aber folgen delikate Ausmarchungen im Verhältnis von natürlichem und grammatischem Geschlecht, aufgetreten etwa in einer Redaktionssitzung der NZZ: Sind arabische Regierungen nun «*notorische Lügnerinnen*» oder doch nur «*notorische Lügner*»? (Wobei eingestandenermaßen keines dieser beiden substantivischen Prädikate als Muster sprachlicher Eleganz gelten kann.) Da genügt nun nicht ein Hinweis darauf, dass jene Granate auch keine Rohrkrepiereerin war. Nein, erst der Grammatik-Duden klärt auf, dass das Deutsche keine grammatische Kongruenz des natürlichen Geschlechts kennt, dass die Autoindustrie gleich gut ein wichtiger Abnehmer wie eine wichtige Abnehmerin der Stahlindustrie sein kann, während in besonderen Fällen der Satz Sinn dennoch das stilistische Sensorium affizieren kann und sich mit dem grammatischen Geschlecht deshalb ironisch-polemisch spielen lässt: «Die katholische Kirche ist

eine der Hauptunterdrückerinnen der Schwulen», zitiert der immer zeitgemässe Duden Rosa von Praunheim.

Genug davon, wer jedenfalls mürrisch kundtut, für derlei Kleinkram fehle ihm für seinen Teil die Zeit, der lässt sie bloss lieber lernunwillig verstreichen. Schliesslich ist auch ein Journalist – obschon ein Informationsprofi und höchstens in zweiter Linie ein Sprachprofi – nicht gegen das gelegentliche Verlangen gefeit, vom einen oder anderen Wort, wenn es ihn urplötzlich anblickt, ein klein wenig mehr zu wissen als strikte nur, welche Art von Ding oder Vorgang es meint. Es braucht gar nicht ein immer noch so fremdländisch wie alltäglich klingendes Wort wie «Kiosk» zu sein, über dessen Herkunft man sich auf einmal doch in diesem Leben ins Bild setzen möchte. Weiss wirklich jedermann, was ein Gemeinplatz ist? Der *locus communis*, die Bibelstelle, die alle kannten, lockerte sich im 18./19. Jahrhundert – unter dem Einfluss des englischen *commonplace* – zum Gemeinpruch, zur Trivialität und Binsenweisheit auf. Auf Schritt und Tritt hört man der deutschen Sprache an, wie sie sich in der aufziehenden Klassik (Aufzug = Prozession), etwas später als die weltläufigeren westeuropäischen Sprachen, mittels tausend Lehnübersetzungen das gesamte bis dahin in Latein vorliegende wissenschaftliche, kirchliche, rechtliche Schrifttum in sich hineinzuschlin-

gen und anzueignen aufmachte. (König Ferdinand II., der Katholische, hatte schon 1492 – im Jahr, als Columbus Amerika erreichte, der Mauren-Kalif aus Granada vertrieben und in Arosa das Bergkirchlein geweiht wurde – die Kodifizierung einer spanischen Standardsprache in Auftrag gegeben. Welch eine Koinzidenz!) Wer nach sprachlichen Inspirationsquellen sucht und auf dieser uferlosen Baustelle nebenbei mit Anachronismen gut unterhalten ist, braucht nicht gerade *Grimms Deutsches Wörterbuch* in 33 Bdn. neben dem Schreibtisch stehen haben, aber vielleicht den *Paul: Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes* (der 1992 in 9., vollständig neu bearbeiteter Auflage erschien).

Journalisten sind also ungeheuer vielbeschäftigte Menschen, deren Beruf es ist, über ihren Horizont tagtäglich weit hinauszugreifen und so ins tiefste Dunkel Licht zu werfen. Vielleicht liegt in dieser universellen Versiertheit einer von gewiss vielerlei Gründen dafür, dass sie in aller Regel Stilfibeln schmähen, obwohl auf diesem Feld die brauchbaren Titel sich bis heute an einer Hand abzählen lassen und deshalb zumindest besitzen liessen – genauso wie die wenigen Bücher zur besten Weiterbildung, die es für alle Schreibenden geben kann: nämlich, das Stichwort fiel schon, Übersetzen. Der fremde Text kann höhere Ansprüche als der eigene stellen, was nicht ein Grund ist, ihn

zu scheuen, sondern im Gegenteil sich periodisch daran zu versuchen. Nur ein Buch je zum Stil und zum Übersetzen: *Das grammatische Varieté oder die Kunst und das Vergnügen deutsche Sätze zu bilden und Übersetzen. Ein Vademecum*, beide von Judith Macheiner.

«Kiosk» aber kam aus dem Persischen über das Türkische nach Westeuropa und stand im 19. Jahrhundert zuerst für einen Pavillon, der sich aus dem spätlateinischen (Soldaten-)Zelt (*papilio* = Schmetterling) zum Flügelbau eines französischen Palastes ausgewachsen hatte, ehe er sich im späten 18. Jh. von diesem wieder löste und als «leichtes, freistehendes Gebäude» im Garten und auf Ausstellungsgeländen zum Stehen kam. Gehen Sie jetzt zum Kiosk und kaufen Sie nicht nur den «Tages-Anzeiger», sondern obendrein auch «du»!

Duden: *Deutsches Universalwörterbuch* (in 1 Band), *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Richtiges und gutes Deutsch, Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle* (Der Duden in 10 Bänden; Band 4 und Band 9). Dudenverlag, Mannheim/Wien/Zürich, laufend überarbeitet und neu aufgelegt.
Karl Pelzer und Reinhard von Normann: *Das treffende Wort. Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke*. Ott, Thun, laufend überarbeitet und neu aufgelegt.
Hermann Paul: *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes*. Niemeyer, Tübingen 2002 (10. überarbeitete und erweiterte Auflage).
Judith Macheiner: *Das grammatische Varieté oder die Kunst und das Vergnügen deutsche Sätze zu bilden*. Eichborn, Frankfurt 1991. *Übersetzen. Ein Vademecum*. Eichborn, Frankfurt 1995.